

1 Einleitung

Seit den 1970er-Jahren wurde die Frage nach den Effekten und Potenzialen von mimetischen Praktiken, insbesondere in asymmetrischen Machtverhältnissen in den *gender*, *queer* und *postcolonial studies*, vielfach thematisiert.¹ Die Überlegungen fokussierten dabei – häufig unter dem Stichwort »Mimikry« – auf mehr oder weniger subversive, mimetische Strategien in Geschlechterbeziehungen und im Verhältnis von Kolonialmacht und Kolonisierten. Vergleichsweise wenig wurde in Bezug auf das Verhältnis zwischen »Mimikry«, Mimesis und Juden und Jüdinnen² publiziert. Und das obwohl – oder gerade weil – Juden im Antisemitismus in den Worten des französischen Philosophen Lacoue-Labarthes immer wieder als »unvorstellbar mimetische Wesen«³ imaginiert wurden. Bisher wurde die antisemitische Zuschreibung der »jüdischen Mimikry« vor allem in der englischsprachigen Forschung behandelt.⁴ Mit dem Abschnitt *Elemente des Antisemitismus* in Hork-

1 Die entsprechenden Arbeiten beziehen sich entweder auf das von Luce Irigaray in den 1970ern geprägte Konzept einer subversiven weiblichen Mimesis männlicher Artikulationsformen oder Judith Butlers in den 1990ern entwickeltes Konzept der performativen Gender-Imitation bzw. Homi Bhabhas ebenfalls in den 1990ern geprägten Begriff der *colonial mimicry*. Vgl. Luce Irigaray: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin 1979; Dies.: *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt a. M. 1980; Judith Butler: *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York/London 1990; Dies.: *Imitation und Gender Insubordination*. In: Neil Badmington und Julia Thomas (Hrsg.): *The Routledge Critical and Cultural Theory Reader*. London/New York 2008, S. 365–380 und Homi K. Bhabha: *Of Mimicry and Man. The Ambivalence of Colonial Discourse*. In: Gaurav Gajanan Desai und Supriya Nair (Hrsg.): *Postcolonialisms. An Anthology of Cultural Theory and Criticism*. Oxford 2005, S. 265–273.

2 Die geschlechtergerechte Schreibweise wird normalerweise in der Form mit Schrägstrich zwischen männlicher und weiblicher Form umgesetzt, aufgrund des Umlauts ist das bei »Jüdinnen« nicht möglich, weshalb weibliche und männliche Form ausnahmsweise ausgeschrieben werden. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird allerdings bewusst häufig nur die männliche Form »Juden« eingesetzt, da der antijüdische wie der antisemitische Diskurs stark androzentrisch strukturiert sind. »Der Jude« wird fast immer als männlich gedacht. Zur Frage nach den Konsequenzen dieser Androzentrik des jüdenfeindlichen Diskurses für das Mimikry-Stereotyp siehe Kapitel 5.1.

3 Philippe Lacoue-Labarthe: *Die Fiktion des Politischen. Heidegger, die Kunst und die Politik*. Stuttgart 1990, S. 35.

4 Für den englischen Sprachraum sind hier vor allem die Arbeiten Jay Gellers zu nennen, vgl. *The Other Jewish Question. Identifying the Jew and Making Sense of Modernity*. New

heimers und Adornos *Dialektik der Aufklärung* (1947) liegt allerdings eine frühe Bearbeitung des »Mimikry«-Komplexes und seiner Beziehung zum antisemitischen Denken auch im deutschen Sprachraum vor.⁵ Doch findet sich bis dato keine diesem Thema gewidmete Monografie, die sich mit dem Thema in umfassender und systematischer Weise auseinandersetzt. Die vorliegende Arbeit soll diese Forschungslücke schließen. Ihr Ziel ist es, die Zentralität von Zuschreibungen mimetischer Praktiken an Juden und Jüdinnen für die »Phantasmen-geschichte«⁶ des Antisemitismus aufzuzeigen.

Die Vorstellungen von angeblichen jüdischen Täuschungs-, Nachahmungs- und Verstellungskünsten etablierten sich im Zeitalter fortschreitender jüdischer Emanzipation und beginnender rechtlicher Gleichstellung von Juden und Jüdinnen und christlichen Staatsbürger/inn/en im frühen 19. Jahrhundert. Sie schlossen allerdings an einen älteren Vorurteilkomplex an, den Topos des »falschen Juden«, der in der Reformationszeit popularisiert wurde.⁷ Weil das Judentum Jesus nicht als Messias anerkannte, wurde Juden und Jüdinnen von christlicher Seite unterstellt, entweder unfähig zu sein, die Wahrheit – als neutestamentarisches Wort Gottes – zu erkennen oder anzuerkennen. Die »hartnäckige Weigerung«, Jesus als Messias zu akzeptieren, wurde als Ausdruck einer »jüdischen Falschheit«⁸ gewertet. In der Reformations-

York 2011, S. 264–276; Ders.: *Of Mice and Mensa: Antisemitism and the Jewish Genius*. In: *Centennial Review* 38 (1994), S. 361–385; Ders.: *Bestiarium Judaicum. Unnatural Histories of the Jews*. New York 2018, S. 110–120. Der einschlägige deutschsprachige Beitrag zur Untersuchung des antisemitischen Konzepts der »jüdischen Mimikry« ist ein politikwissenschaftlicher Artikel; vgl. Mathias Brodtkorb: *Vom Verstehen zum Entlarven. Über »neu-rechte« und »jüdische Mimikry« unter den Bedingungen politisierter Wissenschaft*. In: *Jahrbuch Extremismus & Demokratie* 22 (2009), S. 32–64.

5 Vgl. Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. In: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften* Bd. 3. Frankfurt a. M. 1981.

6 Ich übernehme hier einen Begriff den Matala de Mazza ursprünglich für die Imagination eines politischen Körpers als natürliche Gemeinschaft geprägt hat, siehe Ethel Matala de Mazza: *Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Politischen Romantik* (Rombach Wissenschaften. Reihe Litterae Bd. 68). Freiburg i. Br. 1999, S. 39. Näheres dazu in Kapitel 3.

7 Vgl. Melanie Kleinschmidt: *»Der hebräische Kunstgeschmack«. Lüge und Wahrhaftigkeit in der deutsch-jüdischen Musikkultur* (Klang Zeiten. Musik, Politik und Gesellschaft Bd. 12). Köln [u. a.] 2015, S. 42f.

8 Ebd., S. 44.

bewegung begegnete man aber auch der Konversion vom Judentum zum Christentum mitunter mit Misstrauen. In einer Zeit, in welcher man zunehmend Wert auf die inneren Zustände des Individuums legte,⁹ wurden die jüdischen Konvertit/inn/en oft mit dem Verdacht konfrontiert, dass es sich bei ihrem neu angenommenen christlichen Glauben um ein rein äußerliches Bekenntnis handle, während die inneren Überzeugungen unverändert geblieben seien.¹⁰ Doch es ging bei diesen Verdächtigungen noch nicht vorrangig um die Sorge, Juden bzw. Jüdinnen könnten mit Christen bzw. Christinnen verwechselt werden, sondern um eine Absprache des Zugangs zur göttlichen Wahrheit auf theologischer Basis. Schließlich waren jüdische und christliche Gruppen in Europa bis ins 18. Jahrhundert weitgehend segregiert. Die beiden sozialen Gruppen waren historisch schon äußerlich einerseits durch herrschaftlich verordnete Kennzeichen wie den ›gelben Fleck‹ oder den ›Judenhut‹ und häufig auch eine räumliche Abgrenzung der Gebiete, in welchen Juden und Jüdinnen leben durften, von einander abgehoben. Andererseits grenzten sich die Bevölkerungsgruppen oft auch durch unterschiedliche Traditionen bezüglich Kleidung und Haartracht sowie durch eine sprachlichen Differenz – der Verwendung des Jiddischen als Alltagssprache unter den Juden und Jüdinnen – voneinander ab.¹¹ Das ändert sich mit der jüdischen Emanzipation, der damit verbundenen Säkularisierung, der Auflösung der Ghettos und der zunehmenden Angleichung von christlicher und jüdischer Bevölkerung. Die im zweiten Kapitel dieser Arbeit untersuchte Figur des »heimlichen

9 Vgl. ebd., S.42.

10 Vgl. ebd., S.49. Damit entwickelt sich eine Position, die jener der Inquisition gegenüber dem ›Marranentum‹ ähnlich ist. Als Opfer von Verfolgungen und Zwangstaufen konvertierten im Spanien des 14./15. Jahrhunderts zahlreiche Juden und Jüdinnen zum Katholizismus, die neu getauften Juden – die man historisch Conversos, Neu-Christen oder Marranen nannte – standen jedoch stets im Verdacht unter dem Gewande christlicher Frömmigkeit weiterhin ihrem alten Glauben anzuhängen, vgl. Wilke, Carsten L. [Art.]: Conversos. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart* Bd. 3. Berlin/New York. 2010, S. 51–54.

11 Zu historisch und geografisch variierenden Kleider- und Haarmoden bei Juden und Jüdinnen, die teils freiwillig als Gruppentracht entwickelt, teils als Stigmasymbole herrschaftlich vorgeschrieben wurden, vgl. etwa Robert Jütte: *Leib und Leben im Judentum*. Frankfurt a.M. 2016 zur Barttracht S. 62–77 und zu Kopfbedeckungen S. 139–157. Wobei es durchaus vorkam, dass frühere Gruppentracht später als Stigmasymbol umfunktioniert wurde, wie etwa im Fall der im Mittelalter geläufigen ›Judenhüte‹, vgl. ebd., S. 114.

Juden«, die Achim von Arnim in seiner judenfeindlichen Rede *Ueber die Kennzeichen des Judenthums* (1811) entwickelte, gehört bereits zur Vorgeschichte des Mimikry-Stereotyps. Es handelt sich um eine Gestalt, die ihre jüdische Identität vor den Augen der Mehrheitsgesellschaft geschickt zu verbergen und sich in die für Juden verschlossene christlich-deutsche Tischgesellschaft einzuschleichen weiß.

Die jüdische Minderheit sieht sich Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Entstehung solcher Bedrohungsszenarien mit einem Doublebind konfrontiert: Einerseits steht die aufklärerische Forderung nach (vollständiger) Anpassung und Assimilation, die häufig mit dem Versprechen rechtlicher Gleichstellung und dem Ende gesellschaftlicher Diskriminierung verknüpft wurde, weiterhin im Raum. Andererseits werden die jüdischen Assimilationserfolge von Seiten der Mehrheitsgesellschaft als »Unterwürfigkeit oder erschlichene Vorteilmahme«¹² abgewertet. Im antisemitischen Denken wurde die Anpassungsleistung der jüdischen Minderheit als Versuch, sich ›einzuschleichen‹ und als ›Verstellung‹ diskreditiert. Die Spezifik des Antisemitismus liegt dem französischen Philosophen Vladimir Jankélévitch zufolge darin, dass er sich an »einen anderen, der unmerklich anders ist, [wendet]; er drückt die Besorgnis aus, die der Nicht-Jude angesichts dieses anderen empfindet, der sich beinahe nicht von ihm selbst unterscheidet [...]«¹³ Die Verurteilung von Juden und Jüdinnen als bloße Nachahmer/innen ging also mit der Wahrnehmung der zunehmenden ›Ununterscheidbarkeit‹ der jüdischen Bevölkerung von der Mehrheitsgesellschaft einher und kann als eine Strategie der Neu-Einschreibung der Differenz von jüdischer und nicht-jüdischer Bevölkerung gelten.

Der Begriff »Mimikry« hat im englischen Sprachraum eine lange Geschichte. Erste frühe Belege für die Anwendung des Begriffes in gesellschaftlichen Zusammenhängen finden sich Ende des 17. Jahrhunderts in England. »Mimicry« wurde laut *Oxford English Dictionary* verstanden als »action, practice, or art of copying or closely imitating, or (in early use) imitation of the speech or mannerisms of another in order

12 Matthias Schmidt: *Reflexe Der Unsichtbarkeit: Wagner, Hanslick und Das Judentum in der Musik*. In: *Musik & Ästhetik* 22 (2018) H. 85, S. 5–26, hier S. 9.

13 Vladimir Jankélévitch und Béatrice Berlowitz: *Irgendwo im Unvollendeten*. Wien 2008, S. 132.

to entertain or ridicule.«¹⁴ Dieser Aspekt des Komischen, das durch die verzerrende Nachahmung erzeugt wird, kehrt im deutschen Sprachraum später in Vorwürfen an Juden und Jüdinnen bzw. ihre Kunst-erzeugnisse wieder; sie werden schon Anfang des 19. Jahrhunderts als »widerliche Karikaturen«¹⁵ der Deutschen bzw. »deutscher Kunst« verhöhnt.

Der Begriff Mimikry selbst allerdings ging erst später ins Deutsche ein, abgeleitet von seiner Verwendung in der Biologie durch britische Insektenforscher. Sie adaptierten den Terminus Mimikry Mitte des 19. Jahrhunderts, um damit die neu entdeckte Eigenschaft einiger Insektenarten zu bezeichnen, sich in Farbgebung und Morphologie ungenießbaren und deshalb von Fressfeinden gemiedenen Arten anzugleichen. Die sogenannte Mimikry wird deshalb im Darwinismus als eine Form des Selbstschutzes aufgefasst, die einen evolutionären Vorteil im Kampf ums Überleben bietet.¹⁶ In vielem ähnelt die ursprüngliche Bedeutung von Mimikry im Sinne einer verspottenden Nachahmung aus dem 17. Jahrhundert aber dem, was im Deutschen unter »Nachäffung« verstanden wurde. Das große Zedler'sche Universallexikon definiert Nachäffen 1740 als »unnatürliche, gezwungene Nachahmung einer Person in der äußeren Aufführung, als in Minen, Gange, Kleidern, Worten, Sprache u. s. f.«¹⁷ Obwohl der Affe – der als Tier trotz seiner Menschenähnlichkeit nach gängiger Vorstellung eigentlich durch Naturnähe ausgezeichnet ist – als Reflexionsfigur für diese Art von »schlechter« Nachahmung diente, war das wesentliche Kennzeichen der sogenannten »Nachäffung« »Unnatürlichkeit« und »Äußerlichkeit«, also seine Entfernung von »Natur« und »Natürlichkeit«. Ähnlich wie bei der

14 Eintrag »mimicry« *Oxford English Dictionary*. Oxford University Press [Online-Version]. <https://www.oed.com/> (Zugriff: 14.03.2019).

15 Hartwig von Hundt-Radowsky: *Judenspiegel. Ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit*. Würzburg 1819, S. 90. Permalink: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbv:12-bsb10570479-7> (Zugriff: 11.11.2021).

16 Zu Entdeckung und Definition von Mimikry in der Biologie, vgl. Kyung-Ho Cha: *Humannimikry. Poetik der Evolution*. München 2010, S. 29–37.

17 Eintrag »Nachäffen« in Johann Heinrich Zedler: *Großes vollständiges Universallexikon der Wissenschaften und Künste* [...]. Bd. 23. Leipzig/Halle 1740, Sp. 51 [Online-Version]. URL: <https://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&id=203642&bandnummer=23&seitenzahl=0043&supplement=0&dateiformat=1%27> (Zugriff: 14.03.2019).

›Karikatur‹ ersetzt in der ›Nachäffung‹ eine verzerrte Nachahmung die ›realistische‹ Abbildung der Natur. Die im Zuge der Kritik an der jüdischen Emanzipation immer wieder vorgenommenen Vergleiche von Juden und Affen, die in Kapitel 8 zur Sprache kommen, dienen der Difamierung jüdischer Assimilation als ›unnatürliche‹ Nachahmung.¹⁸

Die Nachahmung im sozialen Kontext hat spätestens seit Ende des 18. Jahrhunderts generell einen schlechten Ruf. In der höfischen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts war Nachahmung im Rahmen von politischen Klugheitslehren noch als Mittel zur Durchsetzung der eigenen Interessen empfohlen worden und als Teil der »Inszenierungsnotwendigkeiten«¹⁹ bei Hofe anerkannt. Doch im Zeitalter der Aufklärung ändern sich die Wertesysteme und die mangelnde Übereinstimmung von innerer Verfassung und äußerem Auftreten bringen das nachahmende Verhalten zunächst in den moralischen Wochenzeitingen in Misskredit. Mit zunehmender Festlegung von »individuelle[r] Besonderheit zum allgemeinverbindlichen, den Einzelnen auf das Merkmal der Singularität verpflichtenden Identitätsmodell«,²⁰ die sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts vollzog, erschienen Nachahmungstechniken im sozialen Kontext mehr und mehr als anrühlig. Die Vorstellung vom Menschen als von inneren Kräften geleitetem Individuum, wie sie schließlich im Zeitalter der Empfindsamkeit und im Sturm und Drang propagiert wurde, führt laut Literatur- und Sozialwissenschaftler Kristian Donko »zur Verdrängung der Imitation als möglichen Positivwert der Identitätsbildung.«²¹ Auch die mit der Nachahmung assoziierte Verstellungskunst ist zunächst integraler und selbstverständlicher Teil der Lehren der »Privatklugheit«.²² Erst in der aufklärerischen Kritik werden durch die Orientierung am Grundsatz der Identität und Natürlichkeit soziale Verstellung und Täuschung verworfen.²³ Die neuen Tugenden lauten »naïvité und Offenheit«, die zu einer »Vermeidung von schau-

18 Vgl. insb. Kapitel 8.1.

19 Kristian Donko: ›L'homme copie‹. *Individualität und Imitation im 17. und 18. Jahrhundert*. München 2012, S. 94.

20 Ebd., S. 15.

21 Ebd., S. 28.

22 Ursula Geitner: *Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert*. Tübingen 1992, S. 21–23.

23 Vgl. ebd., S. 154.

spielerischen Techniken und Taktiken«²⁴ im sozialen Kontext führen sollen. »Im Zeitalter der Natur und Natürlichkeit, der Aufrichtigkeit und des Ausdrucks, der moralisch-ästhetischen Einfalt und naïvité wird Artifizialität, sofern sie am Menschen sich realisieren soll, verdächtig«, so Ursula Geitner in ihrer Untersuchung des rhetorischen und anthropologischen Wissens im 17. und 18. Jahrhundert: »Wer seiner Natur nicht folgt, wird – jetzt übertragen – ein Schauspieler genannt.«²⁵ In den folgenden Jahrhunderten wurden diese Aufrichtigkeitsideale in der bürgerlichen Gesellschaft immer weiter inkarniert. Es scheint, dass mit der parallel zu dieser Inkarnation erfolgenden Emanzipation der Juden und Jüdinnen, die Problematik dissimulatorischer Praktiken bei dieser gesellschaftlichen Minderheit als in besonderer Form konzentriert wahrgenommen wurde.

Die Vorstellungen von jüdischen Nachahmungs- und Verstellungskünsten werden schließlich unter dem Begriff der ›jüdischen Mimikry‹ versammelt, der ab den 1920er-Jahren in diversen Diskursen im deutschen Sprachraum meist im Zusammenhang mit antisemitischen Vorstellungen nachweisbar ist. Da die Rede von der ›jüdischen Mimikry‹ alle den Juden zugeschriebenen mimetischen Aspekte bündelt und in einer ›diskursiven Formation«²⁶ zusammenführt, wird in der vorliegenden Arbeit das sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelnde Zuschreibungsrepertoire als ›Mimikry-Stereotyp‹ bezeichnet. Denn auch wenn der aus dem zoologischen Bereich übernommene Begriff Mimikry im Deutschen erst im frühen 20. Jahrhundert zur Verfügung stand, bilden schon die Fantasien von den jüdischen Nachahmungs- und Verstellungspraktiken aus dem 19. Jahrhundert die Basis für die spätere Übertragung des Begriffs Mimikry auf Juden. Wie Jay Geller – Experte für Jewish Studies – festgestellt hat, wurde diese Vorstellung schließlich bereits im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem intrinsischen Bestandteil des europäischen Judenstereotyps. In klaren Worten unterstreicht Geller die Wichtigkeit dieser Zuschreibung für die zeitgenössi-

24 Ebd.

25 Ebd., S. 49.

26 Zur Definition des Begriffs ›diskursive Formation‹ siehe Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M. 1973, S. 58. Foucault schlägt vor, die schwer fassbaren Begriffe ›Theorie‹, ›Wissenschaft‹ und ›Ideologie‹ durch diese Bezeichnung zu ersetzen.

sche Konstruktion jüdischer Identität: »The Jew's ability to conceal his Jewish nature by mimicking or reproducing the appearance of the European was an essential component in the nineteenth-century construction of Jewish identity.«²⁷ Im Laufe dieser Arbeit wird deutlich gemacht werden, dass und inwiefern diese Zuschreibungen immer prekär bleiben bzw. in sich bereits von Widersprüchen und Aporien durchzogen sind, die sich am Begriff der ›jüdischen Mimikry‹ konkretisieren. Weiters wird gezeigt, dass die sich aus diesen Zuschreibungen mimetischer Fähigkeiten ergebenden Ambiguitäten mindestens eben so zentral für das zeitgenössische Judenstereotyp sind, wie das Mimikry-Stereotyp an sich. Widersprüchlichkeiten im antisemitischen Stereotypenrepertoire sind an sich nicht überraschend. Einander widersprechende Stereotypen können prinzipiell in »soziokulturelle[...] Codes«²⁸ integriert werden, ohne dass dabei entstehende Paradoxien eine Rolle spielen.²⁹ Bekanntestes Beispiel dafür ist die parallele Existenz des Stereotyps des ›Schacher- und Börsenjudens‹ als prototypischer Vertreter des Kapitalismus und der Vorstellung einer jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung.³⁰ Selten aber finden sich die Widersprüche *innerhalb* eines Stereotyps so deutlich angelegt, wie in der Vorstellung von der ›jüdischen Mimikry‹.

Etymologisch leitet sich der Begriff Mimikry von *mimêsis* bzw. *mimeomai* ab. Ist *Mimesis* nach Aristoteles die Nachahmung einer Handlung,³¹ die für eine/n Beobachter/in (bzw. das Publikum) vorgenommen wird, so zeigt sich die Parallele zur Mimikry in Bezug auf zwei Instanzen: Einerseits setzt sich der Organismus in Bezug zur nachge-

27 Jay Geller: *Blood Sin. Syphilis and the construction of Jewish identity*. In: *Faultline. Interdisciplinary Approaches to German Studies* 1 (1992), S. 21–48, hier S. 30.

28 Michael Imhof: *Stereotypen und Diskursanalyse. Anregung zu einem Forschungskonzept kulturwissenschaftlicher Stereotypenforschung*. In: Hans Henning Hahn (Hrsg.): *Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen* (Mittelteleuropa – Osteuropa: Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas Bd. 5). Frankfurt a. M. 2004, S. 57–71, hier S. 61. Shulamit Volkov hat den Antisemitismus als einen solchen Code analysiert vgl. dies.: *Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays*. München 2000.

29 Vgl. ebd., S. 60.

30 Vgl. ebd.

31 Vgl. Aristoteles: *Poetik*. Stuttgart 1982, S. 7f.

ahmten Instanz, andererseits zur beobachtenden Instanz.³² Eine Insektenart ahmt etwa in Aussehen und Morphologie eine andere, giftige Art nach und wird von den sie beobachtenden Fressfeinden mit dieser verwechselt und daher ebenfalls gemieden. In der Übertragung des Mimesis-Begriffs werden die Aspekte der Tarnung und der Täuschung der Beobachtungsinstanz hervorgekehrt. In den im Kapitel 2.1 vorgestellten Theorien der Biologen Henry Walter Bates und Alfred Wallace – den Pionieren in der Erforschung der Mimikry v. a. bei Insekten – wird tierische Mimikry als Schutzmechanismus beschrieben. Die ›jüdische Mimikry‹ in der antisemitischen Vorstellungswelt hat dagegen nicht nur protektiven, sondern vor allem aggressiven Charakter. Auch ist sie im Unterschied zur Mimikry im Tierreich intentional und erhält den Status von ›List‹ und ›bewusster Täuschung‹, des Weiteren geht es nicht um die Anpassung an ein von Fressfeinden gemiedenes Lebewesen, sondern – in der völkischen Terminologie – um die Angleichung an ein ›Wirtsvolk‹.³³

Das Korpus an Texten, in dem explizit von einer ›jüdischen Mimikry‹ die Rede ist, ist überschaubar.³⁴ Dieses Stereotyp gehört sicherlich nicht zu den bekanntesten unter den antisemitischen Vorurteilkomplexen. Geläufiger sind die visuellen Stereotypen,³⁵ die in hässlichen Bildern und Karikaturen von als jüdisch codierten Körpern aus dem 19. Jahrhundert und insbesondere aus der Zeit des Nationalsozialismus überliefert sind. Aber kaum jemand – außer Spezialist/inn/en auf dem Gebiet der Antisemitismusforschung – hat schon etwas von ›jüdischer Mimikry‹ gehört. Dabei kann gerade die Idee jüdischer Nachahmungs- und Verstellungspraktiken selbst als ein Faktor zur Erklärung der großen Popularität antisemitischer Karikaturen herangezogen werden. Neben der Herabsetzung zielen diese Darstellungen auch auf die Identifizierbarmachung von Juden und Jüdinnen. Da sich ›der Jude‹ im Prozess der Assimilation in seiner Erscheinung nicht länger von Vertreter/

32 Vgl. Andreas Becker [u. a.] (Hrsg.): *Mimikry. Gefährlicher Luxus zwischen Natur und Kultur*. Schliengen 2008, S. 7–27, hier S. 10.

33 Vgl. Brodkorb, *Verstehen*, S. 50.

34 Eine vollständige Übersicht an entsprechenden Texten ist ein Forschungsdesiderat. Einen angemessenen Überblick bietet Brodkorb *Verstehen* sowie Kapitel 2.2.

35 Vgl. Detlef Hoffmann: *Visuelle Stereotypen*. In: Hahn, *Stereotyp*, S. 73–85.

inne/n der Mehrheitsgesellschaft unterscheidet, »muss er durch symbolische Verweise bzw. durch seine Physiognomie in den *Judenbildern* auffindbar werden.«³⁶ Durch die massenhafte Verbreitung von Karikaturen werden »visuelle Typen«³⁷ etabliert und entsprechende Sehgewohnheiten trainiert. Es ist auch nicht weiter verwunderlich, dass gerade die Karikatur im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts durch antisemitische Kräfte vereinnahmt wurde, um den assimilierten und damit ›unsichtbar‹ gewordenen ›Juden‹ durch diffamierende Zeichnungen in Printmedien zu ›entlarven‹: Die Karikatur wird schließlich wesentlich durch die ihr zugeschriebene Fähigkeit gekennzeichnet, »unter dem Deckmantel der Komik die ›Wahrheit‹ über eine Person oder ein Kollektiv, im Sinne eines bildlichen Stereotyps, zu vermitteln.«³⁸ Die Karikaturen sind also ein Medium, in dem Juden und Jüdinnen sichtbar gemacht werden sollen. »Visuelle Medien«, so Anne von der Heiden, »eigneten sich immer besonders gut dazu, Feindbilder zu präsentieren und sie für Propagandazwecke zu verwenden.«³⁹ So wurde etwa 1938 von Julius Streicher im Stürmerverlag ein bebildertes Kinderbuch mit dem Titel *Der Giftpilz* herausgegeben. In kindgerechter Sprache wird darin erklärt, dass Juden von Nicht-Juden so schwer wie »die Giftpilze [...] von den guten Pilzen«⁴⁰ zu unterscheiden und mindestens ebenso schädlich seien. In dem Buch, das eine Auflage von 60.000 Stück erreichte, wird sodann unter Anleihe an zahlreiche antisemitische Stereotype erklärt, anhand welcher Merkmale man ›den Juden‹ vom ›Deutschen‹ unterscheidet. Dass es solche ›Erkennungsbehelfe‹ auch für Erwachsene gab, davon legt Vladimir Jankélévitch Zeugnis ab: Auch im von den Nationalsozialisten besetzten Frankreich konnte man Handbücher, so berichtet er, für den »Gebrauch der Verfolgungslehrlinge« erwerben. »Die Autoren dieser Handbücher lehrten als ein Grundaxiom, dass man immer einen Juden ›erkennt‹. Eben weil sie

36 Julia Schäfer: *Vermessen – gezeichnet – verlacht. Judenbilder in populären Zeitschriften 1918*. Frankfurt a. M. 2005, S. 196 [Hervorh. im Original].

37 Ebd., S. 200.

38 Ebd., S. 194.

39 Anne von der Heiden: *Der unsichtbare Feind*. In: Christian Geulen [u. a.] (Hrsg.): *Vom Sinn der Feindschaft*. Berlin 2002, S. 184–205, hier S. 188.

40 Ernst Hiemer: *Der Giftpilz. Ein Stürmerbuch für Jung u. Alt. Erzählungen*. Mit Bildern von Fips [d. i. Philipp Rupprecht]. Nürnberg 1938, S. 6.